

„Szene ist Arbeit“

Wer eine gute politische Reportage schreiben will, muss die Hölle meiden und einen Ort suchen, der spannender ist. Wo packende Szenen zu finden sind, verriet Dirk Kurbjuweit den Teilnehmern des „Reporter Forums“. Der Leiter des Spiegel-Hauptstadtbüros sprach außerdem über die sprachlichen Fallstricke der politischen Reportage, den Umgang mit Politikern und die Themenauswahl.

- Ich finde die Szene in der Politik-Reportage extrem schwierig, weil wir im Prinzip immer dieselben Orte haben. Ich nenne das die höllischen Orte der Politik:
 - **Das Büro**, da treffen wir den Politiker
 - **Das Bierzelt**, da hält er seine Reden, da hat er seine Auftritte
 - **Der Bundestag**
- Warum sind diese Orte höllisch? Sie sind tausendmal beschrieben. Sie geben wenig her. Das Büro ist langweilig, eigentlich immer gleich. Das Bierzelt ist manchmal interessant, aber es ist mit Klischees beladen. Und der Bundestag, den kennen wir alle aus dem Fernsehen – auch das ist keine besonders originelle Szene.
- Wir haben es daher als politische Reporter ganz besonders schwer, szenisch zu arbeiten. Das ist die große Herausforderung, der wir uns stellen müssen. **Szene ist Arbeit**. Ich habe für den Text „Die Unbeugsamen“ die Protagonisten aus den üblichen Orten herausgezogen.
- Was sind deren persönlichen Orte? Wo kommt ihre Haltung her?, habe ich mich vorher gefragt. Die drei haben ganz starke Haltungen. Ich wollte sie dort aufzusuchen, wo diese Haltung entstanden ist. So hoffe ich, dass ich auf Szenen treffe, die noch nicht so oft beschrieben wurden und die anders wirken als es normalerweise in politischen Reportagen der Fall ist.
- Also musste ich andere Orte für sie finden als Büros oder die Lobby im Bundestag. Das hat aber dann auch etwas Problematisches. Denn so verändern wir ihren Alltag. Wir bringen sie in eine spezielle Situation mit dem Ziel, für uns eine interessante Szene herauszuziehen und schon verändern wir das Bild und greifen in das Leben der Politiker ein. Wir formen uns unseren Gegenstand anstatt ihn nur zu betrachten.

- Eine Grenze ziehe ich bei Orten, die für den Politiker nicht üblich sind. Da locken wir ihn in eine Falle. Das ist in meinen Augen nicht zulässig. Wenn wir einen Ort suchen, also wenn wir einen Politiker herausziehen, wenn wir uns ihn quasi Akt sitzen lassen wie für einen Maler, der sich auch die Umgebung aussucht, in der er sein Model zeichnen oder malen will, so müssen wir uns an bestimmte Gesetze halten. Die Szene muss für den Politiker immer noch typisch sein, sie muss ihm vertraut sein. Wir können ihn nicht in völlig ungewohnte Situationen bringen.
- Es ist ein großes Glück, aber auch viel Arbeit, dass diese drei Leute dazu bereit waren. Ich habe acht Leute gefragt, vier vergebliche Reisen gemacht und drei, die ich verwendet habe. Der Vorteil, dass man bei einer großen Zeitschrift wie dem „Spiegel“ arbeitet, liegt in der Unbegrenztheit der Ressourcen, dass man sehr viel Zeit hat und dass man reisen kann.
- Wenn ich Szenen von meinen Redakteuren oder Praktikanten lese, dann gleichen sie sich oft: Eine dunkle Limousine fährt vor dem Bierzelt vor. Die Bundeskanzlerin steigt aus. Sie trägt einen Hosenanzug, schwarz, sie wird begrüßt vom Bürgermeister des Ortes. Dann geht sie in das Festzelt und setzt sich an ihren Platz. Dann hört sie eine Begrüßungsrede vom Bürgermeister. Dann geht sie nach vorne, hält ihre Rede. Nach zehn Minuten steht ein Mann auf und sagt: „Ich hasse Sie, Frau Bundeskanzlerin.“ Was könnte falsch sein an dieser Szene?
- Der Fehler liegt in der Vorrede. Sie ist das Langweiligste, was man sich vorstellen kann. Tausendmal am Tag passiert diese Szenerie. So hat man 30, manchmal 70 Zeilen Vorrede für einen großen Moment, dass jemand aufsteht und etwas zur Bundeskanzlerin sagt. Mit diesem Moment muss man besser umgehen. Wie könnte man diese Szene anders erzählen? So, dass sie nicht so üblich wirkt, dass sie den Leser mitreißt und dass sie sich abhebt von anderen politischen Szenen. Man könnte mit dem Zitat anfangen oder mit dem Tagesablauf des Mannes. Man ändert den Fokus von vornherein und ist nicht bei der Bundeskanzlerin, der bekannten Person, sondern bei dem Mann, mit dem sie konfrontiert wird.

- Es gibt drei Methoden für diese politische Szene. Reinstürzen mit dem Zitat. Sofort beim Höhepunkt sein und dann erst den Hintergrund erzählen. Die zweite Möglichkeit ist die Veränderung des Fokusses von der scheinbaren Hauptperson auf die eigentliche Hauptperson. Die dritte Methode ist gelenkte Chronologie. Man bleibt in den langweiligen Abläufen, gibt dem Leser aber am Anfang einen kleinen Hinweis auf das Folgende. So lenkt man die Aufmerksamkeit des Lesers. Man beschreibt die Vorgänge langsam und erhöht so die Spannung. Dann kommt der Höhepunkt und dann funktioniert es gut. Man muss nur einen schönen, interessanten Satz finden
- Wie kann man dem Bierzelt die Langeweile nehmen? Man greift das Klischee auf und beginnt damit zu spielen. Man lenkt den Leser durch das Klischee hindurch. Der Fehler liegt darin, dass immer das gesamte Bierzelt beschrieben wird. Man muss also etwas auf eine ganz andere Art erzählen als man es selbst kennt. So wie man es noch nicht gesehen hat. Was ist eigentlich die Soziologie des Bierzeltes, könnte man fragen, und beginnt mit einer Klassifizierung der Leute. Dafür gibt es allerdings keine Regel, nur eine Forderung: Diese ist der andere Blick auf das Bierzelt. Entweder unseren eigenen oder der von jemand anderem oder noch besser vom Blick des Politikers aus. Was ging in der Kanzlerin vor, als der Kommentar aus dem Publikum fiel? Wie hat er die ganze Situation erlebt?
- Woran wir als Reporter immer denken sollten, ist, dass unser Ort bei den Fotografen ist und nicht bei den Schreibern. Man ist die Kamera. Für die szenische Arbeit ist unser Ort da, wo die Fotografen sind. Das machen viele Reporter falsch.
- Es gibt viele Szenen in den Texten, die ins Nichts führen, besonders Einstiege. Man hat oft einen großen Graben zwischen Einstieg und Portalen. Die Einstiegsszene muss in das Thema führen, sonst wird der Text zu umständlich, sonst wird der Leser verwirrt und in die falsche Richtung geschickt. Auch wenn die Szene gut ist, muss man auf die Szene verzichten können, wenn sie nicht in den Text passt.
- Ich finde, dass eine Geschichte sehr gut ohne Szene beginnen kann. Am Anfang kann auch ein origineller Gedanke stehen oder ein Zitat, eine Reflektion. Eine Reportage benötigt allerdings eine Szene. Aber auch hier ist Verzicht ein wichtiges Thema wie auch beim Schreiben.

- Jetzt zum Umgang mit Politikern. Je weniger jemand mit den Medien vertraut ist, umso mehr muss ich ihn schützen. Dieses Problem hat man mit Politikern nicht. Das macht uns freier, weil sie in der Mediengesellschaft leben. Sie sind Akteure, Protagonisten, die nicht geschützt werden müssen. Die Haltung von mir ist freundliches Misstrauen.
- Es gibt einen Zahlencode. Unter eins heißt, man kann alles schreiben mit Quelle. Unter zwei heißt, man kann alles schreiben ohne Quelle und unter drei heißt, man kann gar nichts schreiben. Dieser Code wird vor jedem Gespräch bekannt gegeben. Das Problem dabei ist, dass das eigene Erlebnis sich nicht zu sehr von dem Erlebten unterscheiden darf, was der Leser lesen kann. Man muss deshalb die Regeln ausweiten. Man muss sich souverän in einer Grauzone bewegen und auch an den Rand gehen.
- Die Fallen der Sprache in der politischen Reportage: **Die Hauptfalle heißt Jargon.** Man muss mit den verschiedenen Jargons im politischen Milieu umgehen können. Man übernimmt mit der Zeit den Jargon der jeweiligen Partei oder des Umfeldes. Das ist schlecht. Als Spezialist für ein Gebiet darf man nicht die Sprache übernehmen, der wir uns aussetzen. Unsere Sprache muss die eigene bleiben. Man benutzt sonst viele Floskeln der Politiker und schreibt gedankenlos. Man muss wachsam sein. Man muss selbst schreiben, umschreiben, die eigene Sprache verwenden.
- **Zitate muss man bei politischen Reportagen ganz kurz halten.** Einen prägenden Satz darf man wörtlich verwenden. Den Rest in unserer Sprache und nur den Inhalt wiedergeben, in indirekter Rede, wenn man sich sehr deutlich vom Gesagten distanzieren möchte. Die Sprache der Politiker zerstört unseren Text. Sie ist umständlich, ungenau. Politische Wahlkampf-Zitate werden komplett gestrichen.
- Am schwierigsten sind Reportagen über Angela Merkel. Man muss ein Thema im Thema finden. Man muss sich in der Themenfindung spezialisieren, da die Masse der politischen Reportage so groß ist. Hier ist das Eigene, Originelle extrem wichtig. Man muss einen Ausschnitt zeigen und nicht das ganze Bild.

- Die Rekonstruktion ist für uns eine wichtige Form. Alles wird rekonstruiert, man trifft die Leute, die daran beteiligt waren und dann schreibt man es auf. Man schreibt es so auf als wäre man dabei gewesen. Das ist der Reiz und macht den Text lesbar. Die Voraussetzungen sind eigentlich zwei Quellen. In der Regel hat man diese Quellen, da mehrere Personen anwesend sind. Eine chronologische Erzählweise ist sehr attraktiv bei der Rekonstruktion. So kann man politische Vorgänge sehr gut erzählen. So läuft das politische System ab und so kann man es auch einfangen.

Dirk Kurbjuweit wurde am 3. November 1962 in Wiesbaden geboren. Er studierte Volkswirtschaftslehre und besuchte die Kölner Journalistenschule. Kurbjuweit arbeitete mehrere Jahre für die „ZEIT“ und wechselte 1999 zum „Spiegel“. Seit Juli 2007 leitet er das Spiegel-Hauptstadtbüro. Seine Reportagen wurden mehrfach ausgezeichnet, 1998 und 2002 erhielt er den Egon-Erwin-Kisch-Preis.